

hier direkt von einer *reziproken Immanenz der Glaubenden und Gott* selbst die Rede ist, was das Ev so nicht sagte, vielmehr von einer an die Vater-Sohn-Immanenz rückgebundenen Sohn-Christen-Immanenz sprach. Diese Gott-Christen-Immanenz bleibt aber asymmetrisch: Sie macht Menschen nicht zu Gott, sondern zu Kindern Gottes – eine Identität die ekklesial und ethisch durchzuhalten ist (Dominanz von Aussagen mit *bleiben*; Liebesgebot).

Das Abschlusskapitel (F, 363–380) überblickt joh Immanenzsprache und -theologie noch einmal und griffig hinsichtlich der „Koordinaten und Mittel“ und des „inhaltlichen Programms“, bevor kurz aber nachdrücklich angedacht wird, welche *Glaubenserfahrungen* hinter dieser Immanenzrede stehen und sich in ihr ausdrücken.

Das Durcharbeiten dieser großen Forschungsleistung vermittelt jedenfalls das strukturierte Verständnis eines zentralen Nervenbündels joh Theologie. Links und rechts des Weges gibt es darüber hinaus kleine und große Erkenntnisse zu manchen Einzeltexten (sehr anregend: die Ausführungen zum „nahtlosen Untergewand Jesu“ und zur Kajaphas-Prophetie, 318–321) und Strukturmerkmalen joh Denkens (etwa: joh gedachte Identität von Gabe und Geber als Wurzel der christologischen Ich-bin-Worte, *passim*) zu gewinnen. Kritische An- und Rückfragen sind als Startpunkte eines vertiefenden Gesprächs zu verstehen. Ich nenne hier nur zwei Bereiche: (1) Der an den Begriffen *réécriture* und *relecture* festgemachte methodologische Zugang zum JohEv erscheint mir durchaus fruchtbar und weiterführend. Zustimmungswert ist dabei hinsichtlich der diachronen *relecture* sicherlich der Ansatz, dass solche Fortschreibung sich in aller Regel nicht als Widerspruch zum Vorhandenen verstehen wird, sondern als weitertreibende Neuausprägung. (Allerdings konnte auch in herkömmlicher traditions- und redaktionsgeschichtlicher Arbeit dies durchaus so gesehen werden!) Und bezüglich der Betrachtung der innertextlichen Zusammenhänge und Verschiebungen in Thematik und Sprache unter der Rubrik *réécriture* hat Sch. sicher vorgeführt, wie sehr dies erhellend und ohne harmonisierende Vernebelung geschehen kann. Zu vertiefen und präzisieren sind m.E. aber doch Zusammenhang und Unterschied der synchronen und diachronen Achse dieses Lektüremodells. (Sch.s Einschätzung der Weinstockrede als Teil einer späteren Zufügung – er verwendet diesen abwertend deutbaren Ausdruck bezeichnenderweise nicht – wirkt dann doch irgendwie als defensives Zugeständnis. Wenn man aber Diachronie als Kategorie überhaupt einmal zugelassen hat, dann stellen sich nähere Fragen nach textlichem Ausmaß und kon-

kreter schriftstellerischer Durchführung der *relecture*-Prozesse unausweichlich. Man muss sie nicht immer beantworten bzw. kann sie für nur sehr begrenzt beantwortbar halten. Aber dennoch (beg)leiten uns – eingeständenermaßen oder nicht – in unserer Johannes-Lektüre doch auch Vorstellungsbilder vom konkreten Entstehungsvorgang dieser Literatur. Ein wenig mehr bzw. Konkretes von den Bildern, die Sch.s anregende Lektüre begleiten, hätte mich doch interessiert!) Damit verbunden ist die weitere Anfrage: (2) Konkrete gemeindegeschichtliche Situierungen (als komplexe Gesamtmodelle à la R.E. Brown oder zugespitzte Einzelannahmen à la U. Schnelle) für die von ihm ausgelegten Texte unterlässt Sch., obwohl ihm bewusst ist, dass das prozesshafte Werden joh Literatur nicht „in der freien Luft schwebt, sondern durch die sozial- und gemeindegeschichtlichen, inneren und äußeren Herausforderungen mitgeprägt ist“ (132). Nun kann man es als Ausfluss von hermeneutischer Klugheit (Sparsamkeit an Hypothesen!) werten, wenn Sch. konkretisierende Verbindungslinien zwischen Text/Inhalt und Geschichte/Situation zwar voraussetzt, aber eben nicht wirklich thematisiert. Als Leser hätte ich mir manchmal diesbezüglich doch etwas mehr gewünscht. Aber Sch. ist eben ein Autor, der sich mit den immer riskant bleibenden Hypothesen zur diachronen Textentstehung und zur textveranlassenden Gemeindegewirklichkeit nicht aufhält, sondern auf die eigentlich inhaltliche Auslegung – als theologische Auslegung! – konzentriert. Dass dies kein Manko sein muss, hat er für mein Empfinden eindrücklich bewiesen!

Linz

Christoph Niemand

■ VANONI GOTTFRIED / HEININGER BERNHARD, *Das Reich Gottes*. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments. (Neue Echter Bibel – Themen, 4). Echter, Würzburg 2002. (136) € 14,40 (D)/sFr 25,50. ISBN 3-429-02170-7.

Die im Rahmen der Neuen Echter Bibel erscheinende Reihe „Themen“ geht zentralen Bibeltheologischen Themenfeldern bewusst gesamt-biblisch nach, indem sie je aus der Perspektive des Alten wie des Neuen Testaments beleuchtet werden. Am Schluss jedes Bandes kommt ein Dialogteil, in dem die Autoren in Wahrnehmung der eigenen und der je anderen Perspektive darüber diskutieren (sollen), „wie sich die zentralen Aussagen des Alten Testaments im Licht des Neuen darstellen und umgekehrt“ (Umschlagtext). Mittlerweile sind seit 1999 sechs Reihenbeiträge erschienen. Der hier vorzustellende zum „Reich Gottes“ ist insofern von vornherein spannend, weil Reich Gottes weithin als Zentralthema Jesu (weniger der nachösterlichen Christen!) gilt;

während dem AT dafür oft bloße „Aufwärmfunktion“ zugeschrieben wird. Wie ist es aber wirklich? Die Frage nach der Beziehung von AT und Jesus (und damit NT) steht also im Raum.

Der Zugriff des Alttestamentlers *Vanoni* hat mich überrascht, dann aber sehr rasch überzeugt: Er versucht nicht eine inhaltlich systematisierte Darstellung der verschiedenen Aspekte von Gottes Königtum im AT, auch keine traditionsgeichtlich aufgefächerte Nachzeichnung der etappenweisen Entwicklung des Themas im Verlauf der Religionsgeschichte des alten Israel. (Diachrone Einordnungen bleiben aber immer in Reichweite!) Er lädt vielmehr ein zu einer Gesamtlektüre des AT unter Fokussierung auf die „Thema-Wörter“ *König sein* (hebr. *mlk*) und *herrschen* (hebr. *msl*). Seine Leseführung beziehungsweise sein Vor-Lesen folgt dem hebräischen Kanon (*Tora*: dabei bes. Ex 15,1–18; *Vordere Propheten* mit ihrer Monarchiekritik; *Hintere Propheten*: dabei bes. Jes 6,1–5 als diachron ältester JHWH-Königstext; *Schriften*: dabei ein intensiver Durchgang durch den kanonisch gelesenen Psalter). Es schließt sich ein eigener Durchgang durch das ganze AT, jetzt gelesen in Abfolge und Umfang des griechischen Kanons, an. Dann werden noch Aspekte geliefert, die die Fokussierung auf „Begleit-Wörter“ beibringt: so u.a. Thron, Schemel, Thronrat; Volk (eines Königs) und königliche Eigenschaften (u.a. Herrlichkeit, Name); Funktionen und Pflichten (u.a. Richter und Wahrer des Rechts; Hirt). Insgesamt: Es gelang V., mich für drei volle Nachmittage lang in intensive Lektüre zu verstricken. Und ich hatte den Eindruck, nicht primär seine 60 Buchseiten zu lesen – für die hätte ich deutlich weniger Zeit veranschlagt! –, sondern das AT selbst, weil V.'s Text tatsächlich nicht bloß zum *Nachschielen* von Bibelstellen, sondern zum *Lesen* ganzer und umfassender Passagen und Zusammenhänge anstiftet. Seine Führung durch das AT macht immer wieder auf die Verbindung der Thema-Wörter zu anderen Themen (Schöpfung, Bund) und Gottesmetaphern (Vater!) aufmerksam. Dass die atl. Rede von Gottes königlicher Richterfunktion in ihrer Breite und ihrer Funktion wahrgenommen wird und dass sie nicht gegen Themen wie Barmherzigkeit oder Rettung ausgespielt wird, nahm ich als ständig mitlaufendes Anliegen V.s wahr.

Deutlich anders, aber m.E. ebenso durchaus sachgerecht, der *diachron rekonstruktive* Zugriff des Neutestamentlers *Heininger* (63–117). Nach Darstellung der Rede von Gottes Königtum in der unmittelbaren Umwelt des NT (Apokalyptik; Qumran; Philo v. A.) zeichnet er ein aus der Jerustradition der Evangelien zu gewinnendes Bild der Verkündigung und Praxis des *vorösterlichen Jesus* nach: Verstehensansatz dafür ist der heraus-

fordernde Anspruch und die Zuwendung der von Jesus jetzt als aktuell-gültig und erfahrungsrelevant angesehenen Königsherrschaft Gottes. Programmatisch der Einstieg: „Entmachtung des Bösen“ (mit Lk 11,20; Mk 3,27) und „Zeitenwende: Die Gegenwart des Heils“ (Lk 10,23f). Dann „die Gottesherrschaft im Gleichnis“ – mit dem sehr geglückten Hinführungssatz „Gleichnisse zeigen nicht nur auf, wie die Herrschaft Gottes im ganz normalen menschlichen Alltag zum Zug kommt, sondern sie wollen auch dafür werben, dass die Herrschaft Gottes im ganz normalen menschlichen Alltag zum Zug kommt“ (79) – und weitere Felder der Jesusüberlieferung; Mahlpraxis, Repräsentanzanspruch, Ethos Jesu.

Schließlich und im Gegenüber zur für Jesus als zentral angenommenen *gegenwärtigen* Gottesherrschaft: Jesusworte von der zukünftig-endgültigen Durchsetzung der Gottesherrschaft. (In diesem Kapitel mit seiner „biographischen“ und „sachlichen“ Erklärung des Nebeneinanders von Texten mit Gegenwart und Texten mit Zukunft der Gottesherrschaft habe ich mich etwas unwohl gefühlt. Die Positionierung des Täuferbezugs und die Gewichtung der Gerichtsthematik für Jesus sehe ich doch etwas anders!) Der letzte Teil widmet sich der *frühchristlichen Rezeption der Reich-Gottes-Thematik*, indem H. die Belege in einzelnen ntl. Schriften durchgeht und Charakteristika heraushebt. Über weite Strecken empfinde ich die Darstellungen dabei als geglückt und hellichtig. Allerdings drängt sich für mich nach der Lektüre die Frage auf, ob zwischen Jesus-Darstellung und Darstellung der urchristlichen Schriftsteller nicht notwendig ein Übergangskapitel gehörte. Dieses müßte die Frage aufwerfen, was die *Tatsache der gewaltsamen Tötung Jesu am Kreuz und das Glaubensbekenntnis und die Glaubenserfahrung von der Auferweckung* des gekreuzigten *basileia*-Boten für die Reich-Gottes-Botschaft selbst austrägt: Geht diese – in gewandelter Gestalt – in die konstitutiven Kerygmata der entstehenden Christenheit ein, und wenn ja wie? Auf dieser Basis wäre dann der Durchgang durch ntl. Schriften vielleicht noch ergiebiger, weil die thematische Verbindung zur rekonstruierten Jesusbotschaft – in Kontinuität und Differenz – tiefenschärfer würde.

Der kurze *Dialogteil* (121–126) eröffnet ein Gespräch und benennt Spannungspunkte. *Vanoni* befragt die Sachgemäßheit der bei Neutestamentlern verbreiteten Vorstellung, dass in Jesu jüdischer Umwelt die konkrete Erfahrung und Erfahrbarkeit der Gottesherrschaft in die Ferne gerückt war, wogegen Jesus die gegenwärtige Erfahrbarkeit in Anspruch nahm. (Da müßte man intensiv weiterdiskutieren!) Als bes. Auffälligkeit im NT hält er aus atl. Sicht „den Anspruch Jesu,

zu handeln wie Gott handelt“ (122) fest. *Heininger* sieht eine testamentsspezifische Spannung so: Die atl. Rede von Gott als (himmlischem) König bezieht wesentliche Elemente ihrer Darstellung aus der Königsideologie. Deshalb kann sie vorstellungsmäßig auf zugehörige Machtinsignien wie Thron etc. schlecht verzichten und wird vornehmlich kultisch erfahren. Demgegenüber setzt Jesus im NT die Reich-Gottes-Rede „bodenständig“ an („Nicht der Königshof in Jerusalem, sondern die Welt der galiläischen Bauern und Hausfrauen gibt die Folie ab ...“, 124) und v.a. verändert er ihre Gestalt durch neue „Begleitwörter“, die im AT noch nicht zur Gott-König-Rede gehört hätten: u.a. *Vater!* (Gerade letzteres lässt V. nicht gelten, m.E. mit Recht!) – Überhaupt scheint mir die testamentsübergreifende, bibeltheologische Gesamtfrage erst *gestellt*: In der Bearbeitung wäre das je eigene Recht beider Testamente nicht nur schiefling *nebeneinander* zu wahren. Der *Zusammenhang* der Testamente ist m.E. dann aber nicht im Modell einer „schiefen Ebene“ zu fassen. (Nach dem Motto: Motive atl. Gottesrede finden sich gereinigt und wertmäßig weiterentwickelt bei Jesus.) Eher so: Jesus (und dann das NT) steht im Raum der atl. Gottesrede in ihrer ganzen Vielschichtigkeit und spannungsgeladenen Vernetztheit. Das Proprium Jesu – in der Wahrnehmung derer, die ihm damals nachfolgten und die heute an ihn als Messias und auferweckten Herrn glauben! – besteht nicht darin, dass er gegenüber dem AT Neues sagt; auch nicht darin, dass er bisher Gesagtes jetzt besser und reiner sagte als zuvor. Vielmehr darin, dass er denen, die sich treffen ließen, die gesamte Glaubens- und Gottesgeschichte Israels (als *Erfahrung* und *Verheißung*, als *Herausforderung* und *Trost*) in zusammengeballter Weise in seinem Wort und Handeln, in seiner ganzen Person und seinem Weg erschloss und zuwendete. Darum nennen Christen Jesus ja auch mit jenen Ehrennamen, die Israel zustehen: Knecht und Sohn Gottes; weil Christen Jesus verstehen gelernt haben als den Knecht und Sohn Gottes schlechthin!

Linz

Christoph Niemand

■ WERLITZ JÜRGEN, *Die Bücher der Könige*. (Neuer Stuttgarter Kommentar – Altes Testament 8), Kath. Bibelwerk, Stuttgart 2002. (364). € 24,90 (D)/ca. sFr 43,- (im Abo € 22,40 (D)/sFr 38,80). ISBN 3-460-07081-1.

Einiges an bekannter und unbekannter Geschichte haben die beiden Bücher der Könige zu bieten. J. Werlitz, der in Augsburg als Privatdozent atl. Exegese lehrt, stellt einen gegenwärtigen Bezug zu dieser vergangenen Geschichte her, indem er

unter dem Eindruck des 11. Sept. 2001 Gewalt und religiöse Intoleranz als die Geschichte noch immer prägende Mächte erkennt. In einer gut zugänglichen Sprache versucht er ein Verständnis dieser (auch schwierigen) Texte zu ermöglichen.

Ein erster Teil beschäftigt sich mit Einleitungsfragen zu 1/2 Kön und führt in die Grundlagen des ursprünglich als ein Buch zu lesenden Werkes ein. Dabei wird ein berechtigter Schwerpunkt auf die theologischen Aspekte einer solchen Geschichtsschreibung, die mit der heutigen nicht mehr zu vergleichen ist, gelegt. In einer exilisch-nachexilischen Reflexion wird die Geschichte nicht einfach erzählt, sondern sie wird gedeutet, und dies unter einer ähnlichen Perspektive, wie sie im Buch Deuteronomium zu finden ist. Zudem bietet sie aber auch erzählende Geschichten, wie nicht nur die Abschnitte über Elia und Elischa zeigen.

Der zweite Teil, der Kommentarteil, gliedert die Geschichte selbst in Unterabschnitte, in jene Salomos (1 Kön 1–11), jene der getrennten Reiche (1 Kön 12–2 Kön 17) und die der weiteren Geschichte Judas (2 Kön 18–25). In kleineren Abschnitten wird, dem Text entlang, eine auf das Wesentliche beschränkte Erläuterung geboten. Dabei verweist der Vf. immer wieder auf Zusammenhänge im Buch und im Gesamt des AT. Wichtige Begriffe werden zusätzlich erläutert, Exkurse zu verschiedenen Themen (hörendes Herz, Göttinnen in Israel, etc.) werden an passenden Stellen eingeschoben, um so ein aufmerksames Verstehen des Textes zu ermöglichen. Dem modernen Sprachgebrauch entlehnte Überschriften und Formulierungen ermöglichen ein lebendiges Wahrnehmen der Erzählstoffe von Königen und Propheten. Zudem veranschaulichen eingefügte Graphiken wesentliche Strukturen des Textes.

Der dritte Teil, als Anhang gestaltet, bietet einen Blick in die Wirkungsgeschichte von Salomo und Elia und brauchbare Übersichten zur schwierigen Chronologie dieses Zeitabschnittes und seiner unzähligen Herrschergestalten. Eine Karte, Abbildungen und wichtige Literaturhinweise runden den Kommentar ab.

Somit kann diese Darstellung wohl auch dabei helfen, sich „dunkleren“ Seiten der Religion und des Gottesbildes im biblischen Kontext zu stellen.

Linz

Werner Urbanz

FESTSCHRIFT

■ PITTNER BERTRAM/WOLLBOLD ANDREAS, *Zeiten des Übergangs*. Festschrift für Franz Georg